

Grußwort zur feierlichen Wiedereröffnung der UB Magdeburg

Was sind Bibliotheken?

- Das Herz unserer Gesellschaft, bzw. jeder ihrer Trägerorganisationen: Ort der hegemonialen Instanz: Ausdruck der Machtverhältnisse
- Werkstatt zur Förderung der menschlicher Erkenntnis
- Funktionsgedächtnis - Bewahrer des kulturellen Erbe
- und nicht „Ausleihstation“ und auch nicht „Büchermuseum“

Umberto Eco, dieser Bücherliebhaber und Bibliotheksfreund, hat das in seinem ersten Roman "*Der Name der Rose*" sehr anschaulich beschrieben - wenn auch mit einem für die Frührenaissance und damit für uns moderne Menschen dann doch tragischen Ende: er beschreibt ja, wie die aktuelle kirchliche Ideologie es schafft, da Lachen aus der Welt zu verbannen, d.h. die Poetik der Komödie von Aristoteles letztendlich samt Klosterbibliothek zu vernichten. Vielleicht erinnern Sie sich an die eindrucksvollen Bilder des Bibliothekssaals der norditalienischen Benediktinerabtei: Mönche tief gebeugt über antike Handschriften, emsig dabei, diese zu kopieren. Der wichtige Teil der Bibliothek war dieses Skriptorium. Das Magazin erinnerte eher an die unwirtlichen Labyrinth des Piranesi.

Eco und sein Regisseur, Jean-Jacques Annaud, haben hier eindrucksvolle und stimmige Bilder geschaffen. Fast tausend Jahre später hat sich nicht sehr viel geändert in der Bibliothek – wie schon tausende Jahre vorher. In Bibliotheken wird seit jeher Wissen gesammelt, weiterverarbeitet und verständlich gehalten und das seit der von der Bibliothekswissenschaft als erste Bibliothek deklarierte Palastbibliothek des Assyrer Königs Assurbanipal im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung oder seit der Bibliothek von Alexandria, dieser riesigen philologischen Schreibwerkstatt der Antike.

Im Kontrast zum *Namen der Rose* beobachten wir im Bibliothekssaal heute jedoch nicht mehr Mönche beim mechanischen Kopieren in aller Stille, sondern wir sehen wissbegierige Lernende, die auf andere Art an der Verbreitung und Weiterentwicklung des aktuellen Wissenskanons arbeiten – und dabei Gottseidank nicht mehr am Fotokopierer stehen müssen, wie ich noch vor 50 Jahren – und sich sogar auch nicht vom monatelangen Baulärm stören lassen.

Wenn Aleida und Jan Assmann, diese beiden Geistesautoritäten unserer Zeit, davon sprechen, dass Bibliotheken das Funktionsgedächtnis unserer Gesellschaft sind, so meinen sie eben nicht die Medien selber, die dort im Magazin schlummern, sondern die mit diesen durch aktive Lesende zum „Funktionieren“ gebrachte Intertextualität. Das Bücherrad, dieses analoge Gerät des textvergleichenden Philologen der Renaissance, ist dafür wie ich finde, das treffende Bild: heute sind es die mehrfach geöffneten Fenster / Windows auf dem digitalen Lesegerät.

Hat sich also etwas geändert? Was ist die Transformation, von der wir immer wieder sprechen? Richtig: die Form, in der Informationen transportiert werden, damit sie zu Wissen und Weisheit werden können. Aber „Form“ ist eben nicht das richtige Wort: es ist lediglich die materielle Erscheinungsweise, die Art der Stofflichkeit: von den Keilschrifttafeln Assurbanipals, über die Papyrusrollen Alexandrias bis zum gedruckten Buch Gutenbergs hat sich letztlich die *Form* der Texte, in denen Wissen aufbewahrt wird, kaum verändert. Es sind und bleiben Erzählungen, „Narrative“ (mehr oder weniger verknüpft mit der Realität durch Evidenzen und Fakten), die aufbewahrt werden.

Die Art der Aufbewahrung hat sich sicher geändert. Klar: die kleinen Keilschrifttafeln erforderten andere konservatorische Maßnahmen als die ebenfalls sehr empfindlichen Papyrusrollen, die dann glücklicherweise durch die neuen Beschreibstoffe aus der Konkurrenzbibliothek Pergamon, dem Pergament, ersetzt werden konnten. Jetzt haben wir sogar Beschreibstoffe, die gar nicht mehr brennen, sondern nur noch durch Zensur oder Vergessen vernichtet (gelöscht) werden können und dazu so vielfältig benutzt und z.B. mit millionenfarbigen Farbstiften angestrichen werden können, die früher Bibliothekarinnen in Rage versetzt hätten, wenn sie die heute digital bemalten E-Books sehen würden.

Und jede Gesellschaft schafft sich einen Ort, eine Funktion, wo bzw. mit der diese Narrative gesichert, weiterverarbeitet und verbreitet werden. In der Digitalität erleben wir jedoch z.Zt. – wie Viele sagen – eine Reihe von Informationskrisen, die zu einem Auseinanderdriften der Gemeinschaft als Basis der Demokratie zu führen scheinen – insbesondere auch durch Unverständlichwerden der vielstimmigen Textlichkeit unseres Wissenskanons. Es gibt aber nicht nur zuwenig textliches Verstehen und Zur-Kenntnisnehmen z.B. wissenschaftlicher oder menschlicher Evidenzen, sondern auch zuwenig

persönliche Begegnung in unserer Zeit. Wenn Sie den Menschen als narratives Wesen nehmen: fehlt auch hier Intertextualität, die Begegnung der persönlichen Geschichten.

Die Stadtbibliotheken haben dazu das Konzept des Dritten Ortes entdeckt und sich zum Wohnzimmer der Stadt aufgeschwungen. Auch die wissenschaftlichen Bibliotheken gehen zunehmend diesen Weg des gemeinsamen Lernens und der ansprechenden Gestaltung des Lernraums. Sie werden Wohnzimmer ihrer Institution.

Ich erinnere mich gerne zurück an meine Zeit in der *Bibliothèque Nationale* in Paris, wo ich (zu) lange Zeit für meine Dissertation gelesen habe. Von dem dortigen Lesesaal, der *Salle Labrouste* sagte Walter Benjamin einmal, dass er so gerne das Rauschen der Blätter auf den Tischen der anderen Lesenden und in den mit Bäumen verzierten Deckengemälden hörte. Persönlich war für mich jedoch noch wichtiger die Begegnung mit gleichgesinnten Forschern vor dem einzigen Kaffeeautomaten der großen Bibliothek oder in der *Salle des Catalogues* im furchteinflößenden Kellergeschoss.

Ich bin immer wieder erstaunt, wie sehr gerade auch Unterhaltsträger erstaunt sind, dass, sobald diese Jahrtausende alte, ehrwürdige Institution Bibliothek, die der Menschheit immer wieder soviel Nutzen bringt, ansprechend und zeitgemäß einladend gestaltet ist, immer noch und immer wieder zu einem höchst frequentierten Ort der Gemeinschaft wird. So stark genutzt, dass viele moderne Bibliotheken dazu übergehen müssen, den Zugang zu reglementieren.

Ich kann diesem Ort hier nur wünschen (ich eigentlich überzeugt davon), dass auch er zu einem Hort der gemeinschaftlichen Wissensbegegnung wird und vielleicht sogar dem oder der einen oder anderen Lernenden zum Lachen bringt: allerdings zum hämischen Lachen des „bösen“ Bibliothekars, Jorge de Burgos, im *Namen der Rose*, der die Poetik des Lachens von Aristoteles verbrennen lässt, sondern zum (Auf-)Lachen des Archimedes, der vor Freude in seinem wissenschaftlichen Denkprozess „Heureka“ ruft.

Hans-Christoph Hobohm

Magdeburg. 8. Oktober 2024